Edgar Vogt

Aach dissmo: Dudwiller Platt

Dieser Titel soll darauf hinweisen, daß der Beitrag über unsere Mundart Vorgängerartikel in den bisherigen Ausgaben der Historischen Beiträge aus der Arbeit der Dudweiler Geschichtswerkstatt hat. Diese sind:

Band 2: Ein Denkmal für eine Mundart - Anmerkungen zum "Dudwiller Platt"

Band 3: "Dudwiller frieer" - Einiges aus der Vergangenheit und über die Mundart Dudweilers

Band 4: Widder emol: Dudwiller Platt

In diesen Aufsätzen bin ich bereits darauf eingegangen, auf welche Schwierigkeiten man stößt, wenn man sich allgemein mit Mundarten und speziell mit unserem (aussterbenden) Dudweiler Dialekt befaßt, und welche Literatur kompetenter Autor(inn)en weiterhelfen kann. Für Leute, die Mundart sprechen und/oder die Beschäftigung mit ihr als Hobby betreiben, sehe ich es als sinnvoll und wichtig an, zu sammeln und festzuhalten.

Es ist einleuchtend, daß nur Gesammeltes Aufschluß darüber geben kann, wie wo gesprochen wird. Anschaulich wird dies, wenn man daran denkt, daß man für die meisten Mundartwörter unterschiedliche Verbreitungsgebiete abgrenzen muß und daß sie darüberhinaus an den jeweiligen Orten lediglich von bestimmten Personengruppen gebraucht werden.

Auch das Festhalten des Gesammelten ist nicht ohne Probleme. Zwar hat die Möglichkeit der Tonbandaufnahme unstreitig Vorteile gebracht, aber wie schreibt man das Gehörte? In obenstehender Überschrift hätte man auch "Duddwilla Bladd" schreiben können. Auch nachstehende Zusammenstellung ist aufschlußreich:

(Herrensohr)	(Jägersfreude)
Kaltnackisch	Blechhommer
Kaltnaggisch	Bleschhommer
Kaldnaggisch	Bläschomma

Man sieht an diesem Beispiel: Je mehr die Schreibweise sich der Aussprache nähert desto schwieriger ist sie zu lesen. Die Bedeutung des Wortes "Bläschomma" ist ohne den Zusammenhang kaum rekonstruierbar. Ich benutze eine "gemäßigte" Schreibweise wie "Kaltnaggisch" und "Blechhommer".

Nach diesen einleitenden Bemerkungen jetzt aber endlich zum Sammeln und Aufschreiben (Festhalten, Dokumentieren)! Im Beitrag von Band 4 habe ich mit Ausdrücken und Redensarten aus der Themenbereich Kindheit begonnen, an den ich anknüpfen will. Schon früher habe ich darauf hingewiesen, daß sich Mundart nicht nur drollig anhört und nostalgische Gefühle weckt, sondern daß sich in ihr die Wirklichkeit einer Zeit und einer Menschengruppe darstellt also einschließlich Not, Schmerz und Leid.

Gerade bei Kindern war (und ist?) das Androhen von Schlägen ein umfangreiches Thema, sei es als körpernahe Erziehungsmethode seitens der Erwachsenen oder im Umgang der Kinder untereinander. Beispiele für Ausdrücke aus diesem Bereich:

hinner die Ohre haue
in die Halskaul oder in die Bäätsch schloon
(= ins Genick schlagen)
schlimmer: in die Leiskaul schloon (= Läusegrube)
unner de Baad (Bart = Kinn) renne (= stoßen)
oder: unner de Salzkaschte...,
uff die Schniss, in die Fress, uffs Maul haue
hinner die Leffele (Löffel), on de Haawe (Topf) schloon
in die Raffel (?), zwische die Hörner, in die Backezänn
(-zähne) feiere (feuern)
ään on de Gäwwel (Giebel) haue
abzïehe, drassele, flatsche
äänem genn for die Wirm (= jemandem für die Würme
geben)

In erzieherischer Absicht wurden manche dieser Ausdrücke weniger verwendet, es sei denn in Wut oder Aufregung! Eher konnte man da hören: Dehemm krischdese (= daheim kriegst du

sie) nämlich: die Schlee (= Schläge). Oder: Waad nur, wenn de Babbe hemmkummt, der gebbda! (Warte nur, ... der gibt dir!) nämlich: Schlee. Häufig war: Du fongscht (fängst) se.

Folgender eigenartiger Doppelgebrauch eines Wortes ist mir noch in Erinnerung, nämlich des Wortes Massick: An die Adresse eines verstockten Kindes (meist eines Buben) konnte man schon mal hören: Dreckiger Massick, ich mache da (dir) de Massick noch uff! Analog könnte man mit dem schriftdeutschen Wort Dickkopf verfahren.

In diese Schublade der Ausdrücke für widerborstige Kinder (und nicht nur Kinder) gehört auch der Name "Millack". Meistens wurde er (oder wird er noch?) in der Erweiterung als dreckiger, stracker oder schäler Millack gebraucht. Der Name soll auf Mélac zurückgehen, der unter Ludwig XIV. französischer Gouverneur von Landau war und als solcher anscheinend nicht in guter Erinnerung geblieben ist.

Aber jetzt verlassen wir einmal die bösen Kinder und wenden uns den lieben und braven zu. Solche wurden als guter Knecht (natürlich: gudda Knäschd) oder als gudd Maad (= Magd) bezeichnet. Ein noch größeres Lob waren: großer Knecht und groß Maad. Als eine der wenigen Erinnerungen an den einen meiner Großväter haben sich seine Worte "mei gudder Knoche" eingeprägt. Ich weiß nicht, ob der Ausdruck noch gebräuchlich ist.

Ob Kinder gut oder böse waren, alle haben sich schon immer trotz zahlreicher und eindringlicher Ermahnungen häufig und gerne schmutzig gemacht. Natürlich fiel man besonders leicht mit "de sunndase Klääder in de Batsch" (= den Sonntagskleidern in den Matsch). Der Batsch trocknete und wurde zu Knuschd (= getrockneter Schmutz). Hatte man sich nicht sauber gewaschen, so gab es beim Reiben der Haut noch "Riwwelcher".

Die schlimmste - weil widerspenstigste - aller Verschmutzungen sowohl auf der Haut als auch auf der Kleidung war der Fubbesplacke (= Fleck aus altem Schmierfett). Da alle Türscharniere und alle Radachsen an Wäächer (von Woon = Handwagen), Rollern, Schleifsteinen und alle möglichen Duddele (Handkurbeln) eingefettet waren, war eine Fubbesquelle immer in der Nähe. Auch die Ölstellen von Türschlössern, Nähmaschinen, Kinderwagen und Fahrädern ergaben einen recht guten Fubbes. Fubbes konnte man aber auch reden: "Schwätz kenn Fubbes!" heißt: "Rede keinen Unsinn!". "Kappes" dagegen gibt es auf Platt und Hochdeutsch.

Aber zurück zum Thema "Dreck": In nicht ordentlich gewaschene Ohren konnte man noch "Riewe sääe" (= Rüben säen). Was die aus der Nase gebohrten "Booze" (offene o wie in offen) mit Faasebooze (= kostümierte und/oder maskierte Fastnachtsteilnehmer) zu tun haben, ist mir nie klargeworden. Zum Abschluß der Abschnitte über Schmutz ein Zitat mit Übersetzungsversuch: Do lu emol, der klään Strolle hat zwei Zickebään do hänge wie e Deierjohr (= da schau mal, dem kleinen Kerl läuft es stark aus beiden Nasenlöchern)!

Dieser Satz zeigt mal wieder, daß Mundart gelegentlich umständlicher dafür aber auch bildhafter ist. Ein weiteres Beispiel: Sah die Mutter ein an einer Pustel kratzendes Kind, so konnte die Ermahnung lauten: Heer uff on dem Pittche se blicke (= pflücken) aach wonns beißt (= auch wenn es juckt), wonn die Kurscht (= Kruste, hier: Schorf) abgedd, versauschdeda (= beschmutzt du dir) die gonze Klääder! Oder wenn sich Kinder tuschelnd in eine Ecke zurückzogen: Was honn ihr donn do se pischbere (= flüstern), brie-e-na widder Kiemichelcher aus? (= brütet ihr wieder K... aus?). Was die Kiemichelcher (gesprochen: Kii mischelscha) bedeuten, weiß ich nicht, vielleicht sind es Kühmichelchen, das wären dann Verhaltensweisen oder Streiche wie die eines Kuhhirten namens Michel? Ein anderer Gebrauch dieses Ausdrucks war folgender: Wenn man aus der Schule heimkam und etwas wichtigeres vorhatte als Schularbeiten zu machen und man probierte es etwa mit: "De Lehrer had gesaat, mir mißte die Aufgawe nit immer gleich derekt mache", dann war die zu erwartende Antwort: "Nix do, das sinn jo alles Kiemichelcher, se-eerscht (= zuerst) wirre (oder: genn) die Aufgawe gemach, donn konnsch(d)e huppse (= dann kannst du springen)!" Hier hat das Wort die Bedeutung "Ausflüchte".

Hier wieder mal eine Anmerkung zum Übersetzen: "donn konnsche huppse" heißt zwar schriftdeutsch "dann kannst (oder: darfst) du springen" aber "huppse" ist nicht gleich "springen"! Mit Anlauf wird auch auf Platt "gesprung" (natürlich: geschbrung!). Und "Huppse" ist das gleiche Wort wie "Hopsen", heißt aber: "Hüpfen".

Interessant ist hier auch, daß wir allselääwe (= immer) die schulischen Hausaufgaben als "Aufgawe" bezeichneten. "Uffgawe"

Ehemalige Schmiede Mees, Ecke Saarbrücker Straße – Mühlenweg

waren etwas anderes; zum Beispiel: dem do honnse e schwäri Uffgab genn (diesem hat man eine schwere Aufgabe gestellt).

Waren die "Aufgawe" erledigt, begann das eigentliche Leben. Als Kind war man meistens "mit gonze Hongele" unterwegs (= in Gruppen). Gehonnstrauwele (= Johannisbeeren) wachsen auch in Hongele. War so "e Hongel Kinner" öfter zusammen, dann war das "e Bande" (auch in Dudweiler mit "a"!). Beliebte Beschäftigungen waren: Bolze (= Fußballspielen), als Bande mit einer anderen Bande "Krachonfonge" oder mit dem "Schneller" (= Gummischleuder) in den Wald gehen.

In einzelnen Schüben wurden andere Tätigkeiten Mode: Das Spiel mit Donzknopp (gesprochen: Donsgnobb, = Kreisel), Rääf (= Reifen) oder "Teenee" (= an beiden Enden angespitztes daumendickes etwa 15 cm langes Stück Holz, das mit Stockschlägen bewegt wurde) war meistens von kürzerer Dauer. Länger in Mode waren schon eher: Noolääf (=Nachlaufen), Versteggelches (= Verstecken) sowie Russ unn Preiß.

Immer wieder kam "Gliggersches" (Klickerspiel) auf; es war in den Formen "Kaulsches" (= Klicker in eine kleine Bodenvertiefung bringen) oder "Pick unn Sponn" (gesprochen: Piggunschbonn) üblich.

Gepickt war ein Klicker, wenn er von einem anderen berührt wurde, „e Sponn" war die Entfernung zwischen zwei Klickern, die zwischen fest auf den Boden gedrückten Daumen und Zeigefinger maximal erreicht werden konnte. "E Sponn" war doppelt soviel wert wie "e Pick".

Nach der Klickerzeit kam gelegentlich "Penningsches" auf: Die eingesetzten Pfennige wurden auf Mittel- und Ringfinger der waagerechten flachen Hand aufgereiht, mit Schwung und Drehen der Hand auf den Handrücken praktiziert und von dort nach einem weiteren Schwung mit der gleichen Hand aufgefangen. Mit dem, was herunter fiel, durfte der nächste sein Glück versuchen. Die Reihenfolge wurde jeweils zuvor durch Werfen auf eine Ziellinie ermittelt. Da nicht allzuviele Pfennige vorhanden waren, erledigte sich das "Penningsches" meist bald wieder von selbst, darüberhinaus bekam man von den Erwachsenen oft zu hören: "Mit Geld spielt ma nit!"

Wurde das Spielen der Kinder in der Nähe von Häusern zu laut, so konnte man hören: "Mache kenn so (e) Jachd, das is jo e Balawer wie bei Jääbs; ihr wisse doch, daß de Babbe Naachtschicht hat!" "Jachd" (= Jagd) war der Ausdruck für Krach (=Lärm), "Krach" bedeutete Streit. War die Meute damit nicht zu bändigen, hieß es etwa so: "Wenn ihr Knewwelchor nit ball verschwinne, gehn ich eich noo!" Die Bezeichnung "Knewwelchor" habe ich schon lange nicht mehr gehört, ihre Herkunft ist mir nicht bekannt; "-chor" habe ich lediglich geschrieben, um das geschlossene "o" zum Ausdruck zu bringen im Gegensatz zu dem offenen in "noo".

Außer Hör- und Reichweite war die Reaktion auf das "Furtjä(h)e" (= Verjagen) gelegentlich ein genußvolles: "Krawwel ma de Buckeleruff!" (= Rutsch mir den Buckel runter!). "Du konnscht ma de Buckel eruff krawwele!" sagt also bei umgekehrter Richtungsangabe genau dasselbe aus wie das schriftdeutsche: "Du kannst mir den Buckel runterrutschen!". Wie wohl solche Bilder ihren Weg in die Mundart bzw. Schriftsprache finden?

Andere Ausdrücke haben zwar ihre entsprechenden im Hochdeutschen, aber anscheinend werden sie in beiden Sprachen immer seltener gebraucht: Beispielsweise: "Die verschloon sich (= schlagen sich) wie die Kesselflicker" oder: "Die fresse wie die Birschdebenner (= Bürstenbinder)". Eigentlich könnte man im Dudweiler Dialekt "Birschdebinner" erwarten wie in "Kirch" (gesprochen: Kirsch) oder "Kirb" (=Kirmes), aber die Birschdebenner sind mir nur mit "e" vorgekommen.

Um bei der Kirmes zu bleiben: Die Duwiller Kirb fand früher zwar als Quetschekuchekirb (=Zwetschgenkuchenkirmes) am 3. Sonntag im September statt, aber die Ausstattung des Rummelplatzes war ähnlich wie heute. Dennoch bekamen wir von der Oma "Kirwegeld for uff die Reiderei", von anderer Seite konnte man gelegentlich auch "Reitschul" hören. Wir gingen natürlich "uffs" oder "uff die Karesell" oder "uff die Audobohn" (= Autoscooter). Anscheinend gab es früher einmal die Kirmesattraktion Reiten.

Zu jemandem, der aus der Sicht der anderen zu häufig zur Kirmes oder sonstwohin ging, konnte von diesen zu hören bekommen: "Du laafschd da jo noch grad e Gebbaasch" (= du läufst dir geradezu einen ...). Ein anderes Wort oder eine Umschreibung für "Gebbaasch" kenne ich nicht. Wem das Kirwegeld ausgegangen war, der konnte an den Buden und Karussellen nur noch "gommere" (=verlangend zuschauen). Mit der gleichen Bedeu-

tung konnte er auch "Sääwele falle lasse" (= sabbeln), bis ihm "ball die Gimm abgefall is". Auch diesen Ausdruck kann ich nicht übersetzen.

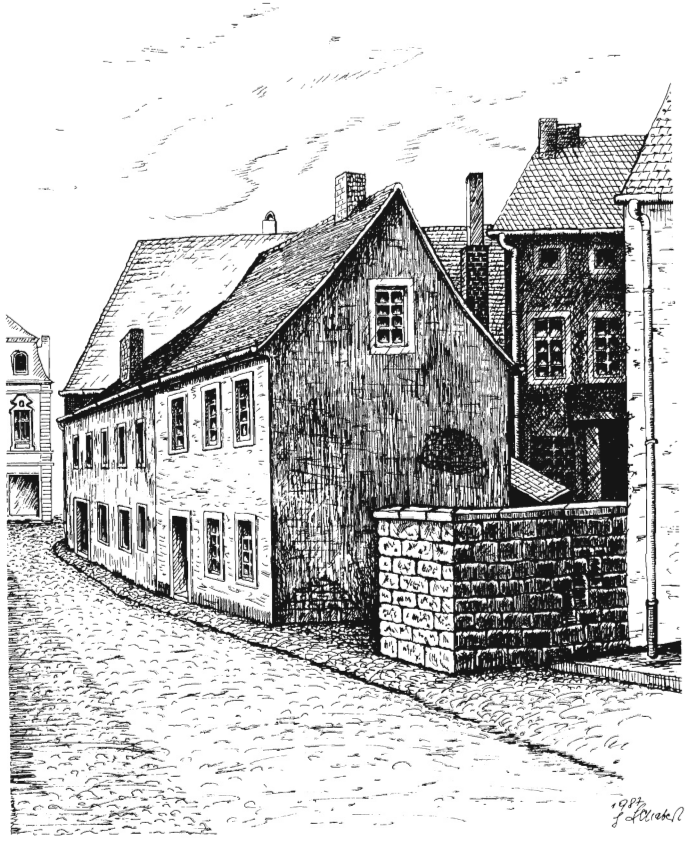
Das Thema Kirmes kann ich nicht abschließen, ohne den Ausspruch zu erwähnen: "Der hat ne uff die Kirb gelaad". Das bedeutet: Er hat ihm das bekannte Goethe-Zitat aus dem Götz von Berlichingen gesagt. Den Satz "Ich lade dich uff die Kirb" habe ich mit der erwähnten Bedeutung niemals gehört; er kam also nur in der dritten Person vor.

Da ich allmählich auf das Ende der diesmaligen Betrachtungen und Überlegungen bezüglich unserer Mundart zusteuere, will ich noch auf ein Mundartwort für allmählich eingehen nämlich "gesieneraue" (etwa: gesehener Augen). Eigentlich möchte ich "gesieneraue" mit "in zunehmendem Maße" übersetzen. Wenn man beispielsweise sagt: "es wird gesieneraue dunkel (= dunggel)", so ist "gesieneraue" mit "allmählich" etwa gleichbedeutend; sage ich aber: "es gedd ihm gesieneraue besser", dann geht es den Kranken nicht allmählich (das würde "longsom" heißen) sondern in zunehmendem Maße (augenscheinlich, sehbar) besser.

Diese Darlegungen sollen zeigen, daß für korrektes Übertragen der Mundart ins Schriftdeutsche nicht nur Bedeutungsnuancen der Begriffe sondern auch die Sprechsituation (Ausdruckswille und Stimmungslage) der sprechenden Personen zu berücksichtigen sind. Man merkt dies sehr bald, wenn man die Ausdrücke, die einem einfallen, eindringlich, wütend oder ironisch laut auszusprechen versucht.

Interessant ist auch, in den wöchentlichen Artikeln über die saarländischen und andere Mundarten in der Saarbrücker Zeitung (früher: WORTMANN; seit etwa zwei Jahren EDITH BRAUN) zu verfolgen, wie ein bestimmter Ausdruck im Hochdeutschen und in den verschiedenen Dialekten gebraucht und variiert wird.

Zahlreiche Radiosendungen, Veranstaltungen, Wettbewerbe und Veröffentlichungen zeigen das "gesieneraue" steigende Interesse an der Mundart im allgemeinen, und daß Sie (oder Du) liebe(r) Leser(in) bis hierher durchgehalten haben (oder hast) zeigt Ihr (oder Dein) Interesse am Dudwiller Platt; also: Sammeln und Festhalten!



In der Büchelstraße

Diese Häuserecke gehört zum alten Baubestand von Dudweiler. Schon im Renovatur-Protokoll von 1686 werden die Häuser erwähnt. Sie gehörten damals Hans Velten Krämer, der sie 1651 vom Fiskus (Verwaltung der Grafschaft) erworben hatte.

Zeichnung Joh. Gottfried Schabert